

Liebe Gemeinde,

mit harten Schlägen saust das kleine Hackebeil in den Fleischkadaver, tagein tagaus, filetieren, vom Knochen lösen, räuchern, pökeln... Auf seiner Stirn, dicke Schweißperlen, die sich zu einem Film zusammenschließen. Schweiß-Svend haben sie ihn voller Hohn in seiner Kindheit genannt. Die Anderen sehen ihn angeekelt an, weil seine Haut trieft und glänzt wie die Speckschwarten, die er sonst zerteilt. Auf der feuchten, viel zu großen Stirn spiegeln sich die leblos von der Decke herabhängenden Schweinehälften, getaucht ins modrige Grün der Metzgereiwände... seine grüne Kachelhöhle...

Wurst-Holger, sein Chef, sieht zwar mit seinem dicken, rosafarbenen Gesicht seinem Schlachtvieh zum Verwechseln ähnlich, aber: Wurst-Holger hat es geschafft! Er hat das, wovon Svend nur träumen kann: Erfolg. Er ist Jemand in der dänischen Kleinstadt. Wie gern würde Svend von den Kunden mit der gleichen Hochachtung für das Werk seiner Hände angesehen werden... einmal im Leben Wurst-Svend sein und nicht Schweiß-Svend...

Auch sein Kollege Bjarne ist im Laufe seines Lebens eher auf der Verliererstraße gelandet. Seit dem Autounfall vor 7 Jahren, der fast seine ganze Familie umgebracht hat, versucht er sich Tag für Tag mit Cannabis zu betäuben. Er will den Schmerz und die Leere nicht spüren, die sich seit dem Unfall in ihm breitgemacht haben. Bjarne hat keine Träume mehr.

Als Svend ihn bittet, an seiner neuen Marinadenkreation zu riechen und sie zu probieren, antwortet er nur teilnahmslos: „Svend, ich rauche 15-20 Joints am Tag... Ich würde es noch nicht mal riechen, wenn meine Haare in Flammen stehen...“

Getrieben von seiner Sehnsucht nach Erfolg trifft Svend eines Tages einen Entschluss. Nie mehr will er sich von Wurst-Holger herumschubsen lassen. Nun endlich soll seine große Karriere beginnen. Er schlägt Bjarne vor, mit ihm eine eigene Metzgerei zu eröffnen. Endlich nicht mehr im Schatten stehen, sondern wirklich Jemand werden.

Die Beiden kratzen das nötige Kapital zusammen und beginnen mit den Vorbereitungen. Das kleine Ladenlokal, in dem sich Svends Träume erfüllen sollen, wird geputzt und gewienert, 1000 Einladungskärtchen mit goldenen Lettern zur Eröffnung gedruckt, Probierfrikadellen gemacht... Und dann der große Tag: die Eröffnung. Svend ist wie im Wahn. Alles muss perfekt sein. Das Ladenschild mit den großen Lettern „Svend und Co“ wird minutiös immer wieder und wieder gerade gerückt. Auf die roten Servietten, die seine Freundin drapiert, reagiert er mit einem Wutanfall, weil diese das eigens von ihm für diesen Tag entworfene Farbkonzept zerstören würden. Svend will alles richtig machen... Die engagierte Blaskapelle beginnt vor der Metzgerei zu spielen. Es vergeht eine halbe Stunde, eine Stunde, eineinhalb Stunden, zwei Stunden... keine der Probierfrikadellen ist vom Tablett verschwunden, die Metzgerei ist menschenleer.

Svend ist verzweifelt... „Ich habe doch alles richtig gemacht...“ Noch am Abend desselben Tages, der nächste Tiefschlag. Seine Freundin Tina will sich von ihm trennen. „Aber... aber...“, die Grillsaison beginnt doch bald... da trennt man sich doch nicht einfach...“ Es hilft nichts - Tina fährt mit quietschenden Reifen fort und Svend steht geknickt und mit leerem Blick vor seiner Metzgerei.

Dann – der nächste Tag kommt und alles ändert sich: Als er den Kühlraum der Metzgerei betritt macht Svend eine folgenschwere Entdeckung. Er hatte den Elektriker am Vortag vergessen, der an den Lampen im Kühlraum gearbeitet hatte, und ihn eingesperrt. Mausetod und tiefgekühlt liegt dieser jetzt vor ihm unter den hängenden Schweinehälften. Panik macht sich in ihm breit. Aber Svend zögert nicht lange. Kurzerhand wird der Elektriker zerlegt und mariniert. Schließlich gilt es, ein Catering für Wurst-Holger auszurichten. Der führt natürlich nichts anderes im Schilde als Svend und Bjarne schonungslos vorzuführen. Aber es kommt anders.

Die Leute sind verrückt nach dem marinierten Fleisch, das Svend und Bjarne geliefert haben und binnen kürzester Zeit platzt ihr kleines Ladenlokal aus allen Nähten. Menschen stehen bis zur nächsten Straßenecke an um etwas von ihrem „Killer Jiller“ zu bekommen, wie sie ihre Kreation nennen, klar, dass sie da irgendwann für Fleisch-Nachschub sorgen müssen und das ziemlich skrupellos auch tun...

Alles wovon Svend jemals geträumt hatte, geht in Erfüllung. Er kauft sich ein neues Auto, lernt Frauen kennen... Erfolg auf der ganzen Linie... Er ist endlich Jemand. Gut, dafür immer wieder töten zu müssen, das war eigentlich nicht geplant... Aber ist denn da wirklich irgendjemand, der sagen könnte, dass er, Svend, den Erfolg nicht endlich einmal in seinem Leben verdient hätte???? Bjarne zieht, teils widerwillig und teils solidarisch, mit und so reiht sich die Meldung eines verschwundenen Dänen in der Kleinstadt an die nächste, während in der kleinen Metzgerei die Kasse klingelt und Svend endlich nicht mehr nur Schweiß-Svend ist, sondern das Leben führt, was er sich immer gewünscht hat.

Der Film „Dänische Delikatessen“ ist skurril und grotesk. Aber dennoch kommt man als Zuschauerin nicht umhin Mitgefühl mit den Protagonisten zu entwickeln. Svend tötet nicht für das schnelle Geld, aus Rache oder gar aus reiner Mordlust. Sondern es ist eine zutiefst menschliche Sehnsucht, die ihn in seine Misere treibt. Es ist die Sehnsucht nach Anerkennung, die Suche nach Selbstachtung, das Verlangen nach dem anerkennenden Blick des anderen Menschen, durch den er Jemand wird und nicht Niemand bleibt. Hinter dem schwarzen Humor dieser Komödie verbirgt sich nicht weniger als der verzweifelte Versuch eines Menschen seiner persönlichen Hölle zu entrinnen: der Bedeutungslosigkeit.

Von unserem ersten Atemzug an gehört diese Sehnsucht nach Liebe und Anerkennung zu Jedem von uns. Das kleine Baby sucht den liebevollen Blick der Mutter oder des Vaters, weil es in diesem Blick erfährt, dass es liebenswert ist. Und bis zu unserem letzten Atemzug wird das Bedürfnis nach dem liebenden Blick der Anerkennung nicht verschwinden. Es begleitet uns in unserem Streben nach beruflichem Erfolg. Auf unserem Weg Freundschaften zu schließen. Und Beziehungen zu pflegen mit Menschen, bei denen wir gesehen werden. Wo wir wertvoll und einzigartig sind. In unserer Partnerschaft.

Es erfüllt uns mit tiefer Zufriedenheit, wenn der Blick der Anerkennung uns trifft und es schmerzt, wenn er uns versagt bleibt. Wo er uns vorenthalten bleibt, da stehen wir inmitten unserer grünen Kachelhöhle der Bedeutungslosigkeit. Die tiefe Sehnsucht danach, gesehen zu werden, liebevoll angesehen zu werden, treibt uns in unserem Leben um. Nicht etwa weil wir Narzissten wären, sondern weil wir Menschen sind. Leben bedeutet immer wieder diese Bedürftigkeit zu spüren und sich von ihr bewegen zu lassen und das ist zutiefst risikoreich, weil nicht weniger auf dem Spiel steht als wir selbst.

Eigentlich doch eine grauselige Vorstellung. Wir alle ständig angetrieben von dem Trachten nach Erfolg. Auf der Jagd nach Anerkennung: Unsere Selbstachtung ständig auf dem Prüfstein. Ständig unter dem Damoklesschwert des möglichen Scheiterns. Wie Svend wollen wir alles richtig machen. Erfolg haben. Liebe spüren. Frei sein. Und trotzdem geht so vieles schief, wir machens falsch, oder schlagen im falschen Moment die falsche Richtung ein. Immer mit einem Bein in unserer grünen Kachelhöhle.

Risikoreich und gefährlich ist diese Suche. Aber eines ist sie nicht. Sie ist nicht würdelos. Im Gegenteil. Unsere Würde stirbt nicht, wenn diese Sehnsucht in uns wach wird. Eigentlich wohnt unsere Würde in diesem Verlangen.

Unsere Würde ist ihr Grund, die Quelle unserer Sehnsucht nach Anerkennung und Liebe. Das tief in uns verankerte Bedürfnis danach im anerkennenden Blick des Anderen unseren Wert zu sehen ist gerade nicht Ausdruck unserer Abhängigkeit und unseres Selbstverlustes, sondern unserer inneren Aufrichtung, unserer Freiheit.

Im Streben danach unser Leben so zu leben, dass es einzigartig ist, dass es *unser* Leben wird, dass unser Tun für uns und Andere bedeutsam ist, liegt nicht bloß ein Mangel beschlossen, sondern diese Sehnsucht nach Anerkennung und Selbstachtung ist uns wie ein tiefes Versprechen eingegeben. Ein Versprechen im Gewand einer unbestimmten Ahnung. Es liegt eine Ahnung in uns, dass wir mehr sind als es auf den ersten Blick zu scheinen vermag. Eine Ahnung davon, dass wir nicht nur um den liebenden Blick buhlen, sondern *dass wir ihn auch zutiefst verdient haben*. Ohne dass wir etwas dafür machen können und müssen. Eine Ahnung, dass wir nicht nur der Liebe bedürfen, sondern dass wir auch zutiefst liebenswert sind. Diese Sehnsucht kommt nicht von einem Mangel her, sondern sie lebt aus einer unendlichen Fülle, die in uns ist, die wir selbst sind.

Der 1. Johannisbrief sagt das so: *„Seht, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum kennt uns die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht. Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein: denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“*

Kinder Gottes, von uns als *tekna theou* spricht der Text, von einer wahren Familienähnlichkeit zwischen uns und Gott. Doch der Blick in den Spiegel macht skeptisch. Zufrieden können wir sein hier und da mit dem, was wir da sehen, aber der Abglanz des Göttlichen auf unseren Gesichtern? Zu viel Fragmentarisches, zu viel unverwirklichtes Potential zu viel Scheitern. Wenigstens ein Funken des Göttlichen müsste doch da zu sehen sein. Vielleicht an der Nasenspitze, am Schwung des Mundes, an der Tiefe der Augen. Irgendwo muss sich doch das Göttliche zeigen auf unseren Gesichtern.

Das Unendliche, das Ewige, Gott will ich sehen und im Bild: Ich.

Die Kraft der Gotteskindschaft zeigt sich nicht im Spiegelbild. Sie *ist der Blick selbst*.

Sie wird lebendig in der Sehnsucht danach, die unendliche Fülle zu sehen, die in uns verborgen ist. Sie ist in dem fragenden Blick nach uns selbst, in der Sehnsucht darin, dass andere, dass wir sehen, was in uns steckt. In der Sehnsucht nach Anerkennung da ist die Freiheit und die innere Aufrichtung. Da ist nicht Mangel, sondern unendliche Fülle, noch nicht ganz offenbar geworden, aber wirksam in uns.

Weder an Nase noch an Mund und Ohren ist zu sehen, dass wir Kinder Gottes sind. Aber es organisiert unseren Blick auf uns selbst. Ein Sehnsuchtsblick, genährt von der Ahnung, dass es da diesen göttlichen Funken in uns gibt, der alles zu verändern vermag.

Am Ende des 1. Teils seiner Monologen schreibt Schleiermacher: *„Beginne schon jetzt dein ewiges Leben in steter Selbstbetrachtung; Sorge nicht um das, was kommen wird, weine nicht um das, was vergeht, aber Sorge, dich selbst nicht zu verlieren, und weine, wenn Du dahintreibst im Strome der Zeit, ohne den Himmel in Dir zu tragen.“*

*„Der Himmel in mir“* das klingt wie eine Übertreibung in blumige Worte gekleidet und ist doch nicht mehr und nicht weniger als die tiefe Zufriedenheit mit dem was ist und das Bewusstsein, dass die Sehnsucht nach Anerkennung, die uns hier und da zum Scheitern führt, genährt wird von unserer Ahnung, dass in uns nicht nur mehr steckt als wir sehen können, sondern nicht weniger als *die Unendlichkeit*.

In sich selbst den Himmel finden, das wollte Svend. Nur ein kleiner Funke dieser unendlichen Möglichkeiten die da doch irgendwo in ihm schlummern müssen. Im Spiegel nicht bloß den Glanz seiner schweißigen Stirn sehen, sondern einen himmlischen Glanz.

Doch auch hier; wieder Scheitern. Bjarne und Sven hören auf zu morden, als sie nur knapp dem Entdecken ihrer Taten entkommen konnten. Der Erfolg, für den Svend bereit war über Leichen zu gehen, mit einem Schlag wieder verschwunden. Der Weg führt geradewegs wieder in die grüne Kachelhöhle der Bedeutungslosigkeit... Alles aus? Nicht ganz:

Bjarne und Svend schlendern nebeneinander die Straße entlang. Enttäuscht und mit leerem Blick sagt Svend: „Jetzt ist es vorbei.“ Sie gehen einige Schritte weiter. Bjarne entgegnet: „Das glaube ich nicht. Ich habe deine Fleischmarinade probiert. Die ist echt gut.“

Auf Svends Gesicht, ein tief zufriedenes, himmlisches Lächeln...

Amen.